

KONSTANTIN SACHER

DOROTHEE SÖLLE AUF DER SPUR

Annäherung an eine
Ikone des Protestantismus



DOROTHEE SÖLLE AUF DER SPUR

KONSTANTIN SACHER

DOROTHEE SÖLLE

AUF DER SPUR Annäherung an
eine Ikone des Protestantismus



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



KONSTANTIN SACHER, Jahrgang 1984, ist Theologe und Journalist. Nach Studium und Vikariat arbeitete er sieben Jahre als wissenschaftlicher Assistent für Systematische Theologie an den Universitäten Gießen, Leipzig und Köln. Er wurde mit einer Arbeit zur theologischen Todesdeutung promoviert. Seit März 2023 ist er Redakteur beim Magazin Chrismon.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: Mario Moths, Marl
Coverbild: © Brigitte Friedrich/Süddeutsche Zeitung Photo
Druck und Binden: CPI books GmbH

ISBN 978-3-374-07425-9 // eISBN (PDF) 978-3-374-07426-6
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Das Thema Dorothee Sölle ist mir langsam nähergekommen. Zuerst las ich Sölles kluge Arbeiten zum Verhältnis von Literatur und Religion. Dann kam ich im Jahr 2021 an die Universität zu Köln, wo durch Folkart Wittekind, Professor Systematische Theologie, sowieso schon ein Interesse an Sölle vorhanden war. Die gemeinsame Diagnose war: Es gibt so gut wie keine aktuelle Forschung zu Sölle, obwohl sie eine der wichtigsten Stimmen des Protestantismus des 20. Jahrhunderts war. Das beschlossen wir zu ändern.

So kam es zur Gründung eines Forschungsnetzwerkes zu Sölle und einer ersten Tagung dieses Netzwerkes im Februar 2023. Unterdessen hatte ich begonnen, an einer Habilitation zu arbeiten, in der es um Sölle gehen sollte. So las ich mich von vorne nach hinten durch ihre Schriften und gab jedes Semester Lehrveranstaltungen, die sich mit ihr beschäftigten. Als ich Ende 2022 beschloss, mich beruflich zu verändern und die Möglichkeit bekam, als theologischer Redakteur für das evangelische Magazin *chrismon* zu arbeiten, hatte ich bereits einige Vorträge zu Sölle gehalten und eine umfangreiche Sammlung an Exzerpten ihrer Schriften und Mitschriften meiner Lehrveranstaltungen zu ihr. Mit dem näher rückenden 20. Todestag (27. April 2023) stieg das Interesse an Sölle merklich an. Ich wurde oftmals angefragt, auf Tagungen über sie zu sprechen und Texte zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung zu schreiben. Aufgrund des Berufswechsels sagte ich die meisten Tagungseinladungen ab, begann aber für die angefragten Texte damit, die angestaute Forschung zu sortieren.

Dabei entstand bald die Idee, ein kleines, persönliches Buch aus der Arbeit werden zu lassen. Zumal es keinerlei neuere Publikation zu Sölle und ihrem Werk gibt. Schon gar nicht gibt es eine kritische Würdigung, die mir vorschwebte. Die vorhandenen Texte sind alle von Freundinnen und Zeitgenossen geschrieben. So entstand der vorliegende Essay. Er ist ein Versuch, dem Denken der großen, umstrittenen, streitbaren, faszinierenden Schriftstellerin und Theologin Dorothee Sölle aus der Position eines Nachgeborenen auf die Spur zu kommen. Dieser Versuchsanordnung folgt auch die Gliederung. Gerahmt von der Reise zu Sölles Lebensorten (außer, leider, New York) und den Eindrücken der Gespräche, erzähle ich ihr Werk als eine sich aus dem Verlauf ihres Lebens heraus entwickelnde Auseinandersetzung mit ihrem eigenen In-die-Welt-geworfen-Sein.

Neben der Lektüre ihrer Werke haben mir vor allem ausführliche Gespräche mit Sölles Sohn, Martin Sölle, und ihrem zweiten Ehemann, Fulbert Steffensky, dabei geholfen, eine Spur zu ihr zu finden. Außerdem möchte ich dem schon angesprochenen Folkart Wittekind danken, der mit mir sein Wissen zu Sölle geteilt hat. Annette Weidhas, Verlegerin der Evangelischen Verlagsanstalt, danke ich für die Aufnahme in das Programm und die kritische Durchsicht des Manuskripts.

Konstantin Sacher, April 2023

I.

Der Himmel war grau, aber die Stimmung war gut. Leichter Nieselregen fiel herab. Die S-Bahn war fast leer. Und sie leerte sich immer mehr, umso weiter sie sich von der Hamburger Innenstadt in Richtung Westen arbeitete. Hier liegen die Elbvororte. Sie sind bekannt für ihre schönen Villen und den Ausblick auf die in den Hafen einfahrenden Schiffe. Ich verließ den Zug am Bahnhof Hochkamp. Hohe, alte Bäume umgeben die Station. Häuser aus Backstein und eine Stille, eine tiefe in sich ruhende Stille empfingen mich. Der kurze Fußweg vom Bahnhof Hochkamp zum Nienstedter Friedhof führt vorbei an großen Häusern in Gärten wie Parks. Sie liegen nicht hinter hohen Zäunen versteckt, sondern offen sichtbar, umgeben nur von halbhoher Mauer. Nichts wirkt protzig und schrill. Im Gegenteil, der Wohlstand ist hier so selbstverständlich, es gibt weder Grund ihn auszustellen noch ihn zu verstecken. Hier also liegt Dorothee Sölle begraben, dachte ich. Diese linkeste, radikalste, lauteste, provozierendste Gestalt der neueren deutschen Theologie. Wenige haben für so viel Aufsehen gesorgt wie Sölle und wenige haben einen so breiten Leserkreis erreicht. Hier liegt sie begraben, diese Frau, die immer wieder gesagt hat, dass die Armen die Lehrer auf dem Weg in eine gerechtere Welt sein sollen.

Ortswechsel: Es war ein eiskalter Tag, als ich mich vom Kölner Hauptbahnhof auf den Weg nach Marienburg machte. Der Fahrradweg führt den Rhein entlang immer in Richtung Süden. Trotz des winterlichen Wetters war der Radweg gut befahren. Ich war gespannt, was mich erwarten würde. Zwar wusste ich, dass auch

Marienburg zu den Orten gehört, wo die vermögenden Menschen leben, aber das muss ja nicht viel heißen. Zunächst ist alles unspektakulär. Auf Höhe der Bahnstation Bayenthalgürtel zeigte mir das Handy an, dass ich die Straßenseite wechseln soll. Auf der anderen Straßenseite steht ein scheußlicher, braunschwarzer Turm mit einem kriegerisch blickenden übergroßen Ritterkopf kurz vor der Spitze. Etwas beklommen blieb ich vor dem Denkmal stehen und googelte es. Der Kölner Bismarckturm, eingeweiht 1903. Er stellt eine Fackel dar, die zur Sommersonnenwende entzündet werden sollte, und der grimmige Ritter gibt den eisernen Kanzler selbst. Als Dorothee Sölle 1929 geboren wurde und hier ganz in der Nähe aufwuchs, blickte man noch anders auf Otto von Bismarck als heute. Auf mich wirkte der Fackelturm abstoßend. Ob Sölle in der kleinen Grünanlage, die das Denkmal umgibt, als Kind gespielt hat? Ich fuhr weiter, es waren keine zwei Minuten mehr von hier. Es ging ein wenig bergauf und da war es wieder – dieses Gefühl, das ich auch in Hamburg hoch über der Elbe hatte. Der wuselige und stinkende Kölner Hauptbahnhof, wo ich auf mein Leihfahrrad gestiegen war, schien unendlich weit weg zu sein. Aber auch die hektische, viel befahrene Straße am Rheinufer, die ganz in der Nähe liegt, hörte ich nicht mehr. Stattdessen gedämpftes Kinderlachen. Die Villen hier sind nicht größer als die in Hamburg, aber sie sind weniger zurückhaltend gestaltet. Man sieht, könnte man vielleicht sagen, dass Sölle im katholischen Köln und nicht im protestantischen Hamburg in eine gutbürgerliche Familie hineingeboren wurde. Ihr Vater war der Arbeitsrechtler Hans Carl Nipperdey, ihr Bruder der berühmte Historiker Thomas Nipperdey.

Die Wolfgang-Müller-Straße, in der die Familie Nipperdey wohnte, ist eine kleine Sackgasse. Der Eingang zu dem Sträßchen wird von zwei Gebäuden flankiert, die eher Schlösschen als Villen sind. Sölles Geburtshaus selbst liegt ein Stück die Straße entlang auf der linken Seite. Es ist eine große Villa in einem großen eingewachsenen Garten. Martin Sölle, 1956 als Dorothee Sölles erstes Kind auf die Welt gekommen und heute hilfreicher Gesprächspartner, wenn es um seine Mutter geht, erzählte mir, dass das Haus wieder so aufgebaut worden sei, wie es früher aussah. Niemand störte sich an mir, als ich mich umsah und das Haus von mehreren Seiten fotografierte. Wahrscheinlich waren einige Überwachungskameras auf mich gerichtet, aber kein Mensch war zu sehen. Nur zwei Kinder auf ihren Rädern kamen an mir vorbei. Große Rucksäcke auf dem Rücken, auf dem Weg zum Tennis. Aber ich fühlte mich doch wie ein Eindringling hier an einem der teuersten Wohnorte Kölns, der eng verbunden ist mit dem Leben der berühmten deutschen Theologin, die sich oft und intensiv gegen Reichtum gewendet hat.

Als Dorothee Sölle sich von ihrem ersten Ehemann trennte, schenkten ihre Eltern ihr eine Immobilie im Kölner Stadtteil Braunsfeld. Von der Wolfgang-Müller-Straße in Marienburg bis nach Braunsfeld ins Pauliviertel sind es mit dem Fahrrad ungefähr 30 Minuten. Als ich den Weg nun fuhr, dachte ich an Sölle und daran, dass sie diesen Weg sicher oft gefahren ist. Die Beziehung zu den Eltern blieb eng, und Sölles Mutter hat bei der Kinderbetreuung geholfen. Ich fuhr durch Raderthal, Zollstock, Sülz und Lindenthal. Die Gegenden veränderten sich, und als ich zwischendurch auf einer Straße namens Gottesweg fuhr, freute mich das. Braunsfeld

ist nicht so edel wie Marienburg, aber als ich aus dem Stadtwald kommend in das Viertel fuhr, sah ich wieder dasselbe Bild: Villen, die mich nur staunen lassen. Der Pauliplatz liegt auf der anderen Seite der vielbefahrenen Aachener Straße, die Braunsfeld teilt. Junge Familien in schönen Stadthäusern. Wenn in Marienburg das alte Geld wohnt, dann wohnen hier die jungen Wohlhabenden. Die Orte, an denen Sölle lebte, und der Ort, an dem sie begraben liegt, sind schon Kontraste zu dem, wofür sie in ihrem Schaffen einstand. Steht hier Leben und Werk in einem großen Widerspruch? Oder passt beides trotzdem zusammen?

Es passt. Zu Sölle, zur Theologie, zum Leben: alles Gegenstände der Ambivalenz. Zunächst gibt es ja keinen Grund, dass jemand arm sein muss, um sich für die Armen einzusetzen. Wirklich arme Menschen haben meistens anderes zu tun, als sich politisch zu engagieren. Aber Sölle war eben auch eine überzeugte Sozialistin und hat den „Kapitalismus“ und damit Geld und Reichtum immer wieder als Feindbild beschworen. Noch mehr aber war sie zeit ihres Lebens eine ambivalente Persönlichkeit. Zu dieser Ambivalenz passt es, dass sie in einer der reichsten Gegenden Deutschlands begraben liegt, auf einem der schönsten Friedhöfe, jedenfalls auf dem schönsten, den ich kenne. Umgeben ist ihr Grab von den Gräbern vieler Militärs, Adligen und reichen Hamburger Bürgern. Das war nicht die Gesellschaft, mit der sie sich zu Lebzeiten umgeben hat und auch nicht die *Gesellschaft, die sich Sölle* als Gast ausgesucht hätte. Ihr Grab liegt etwa in der Mitte des Friedhofs. Es ist ein unauffälliger rechteckiger Grabstein. Er fällt nur auf, weil einige Menschen Steinchen daraufgelegt haben. Und ein steinerner Regenbogenfisch liegt auf dem

nassen Erdboden und lehnt sich an die Steinplatte. „In deinem Licht sehen wir das Licht“ – diese Worte aus dem 36. Psalm stehen ganz oben auf dem Grabstein. Dann folgt eine Zeile weiter unten „Dorothee Sölle“ und noch weiter unten „30.9.1929“ und „27.4.2003“.

Es war fast 20 Jahre her, dass diese beeindruckende Frau gestorben ist, als ich so vor ihrem Grab stand. So viele Jahre des Lebens – und alles, was bleibt, sind ein Name und zwei Daten auf einem Stein. Wenn es gut lief, Kinder und Enkelkinder, Erinnerungen an einen geliebten Menschen, vielleicht ein Haus, das vererbt wurde. So ist das bei den meisten. Aber Sölle hat mehr hinterlassen. Von ihrem 25. Lebensjahr an hat sie öffentlich gedacht, indem sie unzählige Texte geschrieben, aber auch Filme und Radiobeiträge erstellt und sehr viele Vorträge gehalten hat. Sie war eine prominente Intellektuelle der alten Bundesrepublik. In ihrem Nachlass finden sich Geburtstagsglückwünsche von Bundespräsidenten, private Briefe von so bekannten Zeitgenossen wie Marcel Reich-Ranicki und Jürgen Habermas und vielen anderen. Sie hat Auszeichnungen für ihre Bücher bekommen, für ihr gesellschaftliches Engagement, mehrere Ehrendoktorwürden und sogar einen Ehrentitel als Professorin. Sie war gleichzeitig umstritten und geliebt.

Dennoch scheint sie heute eher in Vergessenheit geraten. Ehemalige Weggefährten und Weggefährtinnen halten ihren Namen zwar hoch. Es gibt zum 20. Todestag einige Gedenkveranstaltungen. Aber die Verlage drucken ihre Bücher nicht mehr nach. Es gibt einfach keine Nachfrage mehr, sagen sie als Begründung. Was bleibt also von dieser großen Frau? Lohnt es sich, ihre Bücher wieder zu lesen? Was waren eigentlich ihre

Grundgedanken? Wie hat sie es geschafft, mit so etwas „Abseitigem“ wie Theologie so viele Menschen zu bewegen? Lag es an der Genialität ihrer Gedanken? An der Kraft ihrer Sprache? An der Faszination ihrer Person?

Diese Fragen haben mich beschäftigt und haben zu diesem Buch geführt. Zwar gibt es die beiden Bücher über Dorothee Sölles Leben und Werk von Renate Wind und Ralph Ludwig. Ich kann und will sie nicht überbieten, vor allem nicht, was die Details ihrer Biografie betrifft. Aber diese beiden Bücher sind noch in direkter Erinnerung an Dorothee Sölle entstanden. Es sind Bücher von Menschen, auf deren Leben Sölle einen großen und unmittelbaren Einfluss hatte. Das entwertet ihre Gedanken keineswegs. Im Gegenteil, es lässt sich viel daraus lernen und über Sölle erfahren. Aber heute, 20 Jahre nach ihrem Tod, sind die Fragen andere. Nicht nur, dass die Zeit und damit die Theologie sich verändert hat – das ist ja eine banale Erkenntnis. Aber es ist so, dass Dorothee Sölle für mich keine Zeitgenossin mehr ist, sondern eine historische Gestalt. Ihre Texte sind für mich keine Zeitansagen, um es mit diesem altmodischen und schönen Begriff zu sagen. Sie sind Quellen für eine historisch arbeitende Theologie. Oder anders und weniger auf den Fachdiskurs bezogen: Sie sind Dokumente der Zeitgeschichte, die uns helfen zu verstehen, wie wir geworden sind, was wir sind.

Als ich vor ihrem Grab stand, musste ich an Jean-Paul Sartre denken. Nicht deswegen, weil er und sein Konzept des Lebens als *Entwurf* wichtig für Sölles Denken ist. Das gilt zwar auch. Und ich werde das später versuchen zu erklären. Nein, es ist deswegen, weil dies hier ein Ort des Todes ist. Ein Ort, der bei aller Beschaulichkeit der Anlage und auch trotz der Hoffnung, die der

kindlich bemalte Regenbogenfisch ausdrückt, für mich vor allem in Erinnerung ruft, dass Dorothee Sölle tot ist. In den eineinhalb Jahren zuvor habe ich mich in ihrem Werk verloren. Dabei hatte ich gelegentlich das Gefühl, als spräche sie zu mir. Wenn ich in kurzer Zeit viele hundert Seiten von ihr gelesen hatte, geschah es, dass mir ihre Gedanken ganz klar vor Augen standen. Wenn ich dann in den Lehrveranstaltungen, die ich in dieser Zeit an der Universität Köln zu ihr gab, mit den Studierenden über sie sprach, erschien es mir, als hätte ich sie wirklich verstanden. Deswegen fiel mir vor ihrem Grab Sartre ein. Denn er hat in seinem berühmten Buch *Das Sein und das Nichts* einen Gedanken über den Tod von uns Menschen verfasst, der mich in seiner Einfachheit und Klarheit seitdem immer wieder beschäftigt hat. Sartre, für den der Mensch dadurch zum Menschen wird, dass er frei ist, schreibt, dass der Tod das Menschsein des Menschen nicht nur beendet, sondern ad absurdum führt. Die Freiheit, von der Sartre spricht, ist natürlich keine Handlungsfreiheit. Dann wäre sein Gedanke radikal dämlich. Denn wir Menschen können natürlich nicht tun, was wir wollen. Das gilt schon allein deswegen, weil wir nur beschränkte Fähigkeiten haben. Sartre meint es anders. Es liegt an jedem Einzelnen, sein Leben zu entwerfen, sich selbst zu etwas zu machen. Selbst wenn der Henker mich zur Hinrichtungsstätte führt, kann ich mich als Sieger entwerfen. Niemand anders kann darüber bestimmen, als was ich mich selbst verstehe. Das ist die Freiheit, die mich ausmacht. Der Tod aber nimmt mir diese Freiheit. Und zwar in einem doppelten Sinne. Einerseits ist mein Leben aus und damit auch meine Fähigkeit beendet, mich selbst zu entwerfen. Andererseits aber

geht damit die Deutungshoheit über mein Leben in die Hände anderer über. Wenn ich nun als hingerichteter Schwerverbrecher beschrieben werde, kann ich mich nicht wehren. Weder öffentlich noch innerlich. Meine Freiheit ist ad absurdum geführt.

Dorothee Sölle kann sich nicht wehren gegen das, was ich in diesem Buch über sie schreibe. Das dachte ich, als ich vor ihrem Grab stand. Das ist natürlich eine banale Erkenntnis. Das ist immer so, wenn ein Buch über einen verstorbenen Menschen geschrieben wird. Der Tod übergibt in die Hand der Nachwelt. Aber es gibt ja auch noch die andere Vorstellung des Todes. Eine, die mit dem Namen Heidegger verbunden wird, wenn sie dessen hochkomplexe Todestheorie auch nicht ganz trifft. Auch Heidegger ist ein wichtiger Impulsgeber für Sölle. In seinem frühen Hauptwerk *Sein und Zeit*, gegen das Sartre in der erwähnten Passage anschreibt, hat der Tod einen Sinn. Mehr noch, der *Tod* sorgt sogar erst dafür, dass das *Leben* als Ganzes sinnvoll wird. Die zugrundeliegende Idee ist hier nicht wie bei Sartre die der Freiheit, sondern die der Ganzheit. Etwas, sagen wir einmal ein Wort, kann nur in seinem Sinn erschlossen sein, wenn es ganz ist. Wenn ich „o“ statt „Tod“ schreibe, kann ich zwar den Tod meinen, aber meine Bezugnahme ergibt keinen Sinn. So ist es für Heidegger auch mit dem Leben. Solange ich lebe, ist mein Leben un abgeschlossen und damit nicht in seinem Sinn erschlossen. Erst ein abgeschlossenes Leben ist ein Leben mit Sinn. Bei Heidegger bekommt dieser Gedanke, eingebettet in eine komplizierte hermeneutische Struktur, noch einmal einen weiteren Sinn. Aber für uns reicht, dass es hier eben die erst mit dem Tode eintretende Ganzheit ist, die dem Leben Sinn verleiht.

Sartre und Heidegger, zwei wichtige Ideengeber Sölles: der Tod als Ad-Absurdum-Führung des Lebens oder als Sinngeber, zwei unterschiedliche Konzepte, die doch eng miteinander verzahnt sind. Beide Aspekte passen gut zu Sölles Gedanken. So lässt sich sagen, dass sie immer am Puls der Zeit geschrieben hat. Sie bezog ihre Themen sozusagen aus der Zeitung, würde sie heute über das Internet beziehen. Ein solcher Lebens- und Schreibensentwurf ist durch den Tod tatsächlich ad absurdum geführt. Ihre Werke müssen, 20 Jahre nach ihrem Tod, hoffnungslos veraltet sein, können nicht mehr am Puls der Zeit liegen. Gleichzeitig durchzieht die Idee der Ganzheit ihr Werk. In ihrem Buch *Hinreise* von 1975 steht das Streben nach der Ganzheit mystischen Denkens Pate für ihr eigenes Streben nach Ganzwerden. Und auch am Ende ihres Schaffens, in ihrem großen Buch *Mystik und Widerstand*, geht es wieder um das Ganzwerden. Welches Konzept fängt ihr Leben besser ein? Das Bewahren oder auch das Vergessen ihres Werkes liegt in unseren, in den Händen derjenigen, die noch leben.

Als ich anfing, mich mit Sölle zu beschäftigen, hatte ich ein recht klares Vorurteil im Kopf. Ich erinnere mich nicht, ob sie mir in einer der vielen Lehrveranstaltungen während meines Studiums begegnet ist. Das ist natürlich auch ein Zeichen für den akademischen Umgang mit ihr. Herabwürdigung durch Nichtbeachtung? Doch wie gesagt, es kann auch sein, dass ich mich nur nicht mehr erinnere. Jedenfalls hatte sich irgendwann die Vorstellung in mir gebildet, dass Sölle eine feministische Theologin war, deren Schriften zwar viel gelesen wurden, die theologisch aber nichts zu sagen hatte, was die Beschäftigung mit ihr lohnen würde. Der einzige